

Ralf Bürzele
Hagellocher Weg 19
72070 Tübingen

Predigt über Jeremia 7,1-10

Gehalten am 19. August 2001
in der Versöhnungsgemeinde und in der Johannesgemeinde
Heidenheim

Schriftlesung: Römer 11,25-32

Liebe Gemeinde!

„Tut mir auf die schöne Pforte, führt in Gottes Haus mich ein. ... Hier ist Gottes Angesicht, hier ist lauter Trost und Licht.“ So haben wir gerade gesungen. Hier in unserem Gotteshaus haben wir uns auch versammelt; um von unserem Gott zu hören, ihn gemeinsam zu feiern und um ihm näher zu sein. Wir wollen, daß sein Friede unser Leben berührt, daß wir den Beginn seines Reiches auf Erden erfahren.

Ein Gotteshaus dient auch immer wieder als Zuflucht: Hier suchen wir Trost, oder auch nur Ruhe vor den Wirren des Alltags. Nicht zuletzt kommen Menschen in Gotteshäuser aus Furcht vor Verfolgung und Unterdrückung und suchen Kirchenasyl.

Doch Gotteshäuser sind nicht nur Orte des heiligen Friedens und der Zuflucht - oft genug in der Geschichte wurden gerade die Gotteshäuser zum Ziel von Gewalt. Am heutigen Israel-Sonntag gedenken wir auch daran, daß Juden und ihre Synagogen immer wieder verfolgt und zerstört wurden. Sehr oft haben Christen dabei eine unrühmliche Rolle gespielt oder zumindest weggeschaut und nichts dagegen getan.

Der Ort eines besonderen Gotteshauses ist Jerusalem. Das Gotteshaus selbst war der jüdische Tempel, von dem der heutige Predigttext handelt. Dieser steht im siebten Kapitel des Propheten Jeremia:

„Dies ist das Wort, das vom HERRN geschah zu Jeremia: Tritt ins Tor am Hause des HERRN und predige dort dies Wort und sprich: Höret des HERRN Wort, ihr alle von Juda, die ihr zu diesen Toren eingeht, den HERRN anzubeten! So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels: Bessert euer Leben und euer Tun, so will ich bei euch wohnen an diesem Ort. Verlaßt euch nicht auf Lügenworte, wenn sie sagen: Hier ist des HERRN Tempel, hier ist des HERRN Tempel, hier ist des HERRN Tempel! Sondern bessert euer Leben und euer Tun, daß ihr recht handelt einer gegen den andern und keine Gewalt übt gegen Fremdlinge, Waisen und Witwen und nicht unschuldiges Blut vergießt an diesem Ort und nicht andern Göttern nachläuft zu eurem eigenen Schaden, so will ich immer und ewig bei euch wohnen an diesem Ort, in dem Lande, das ich euren Vätern gegeben habe. Aber nun verlaßt ihr euch auf Lügenworte, die zu nichts nütze sind. Ihr seid Diebe, Mörder, Ehebrecher und Meineidige und opfert dem Baal und lauft fremden Göttern nach, die ihr nicht kennt. Und dann kommt ihr und tretet vor mich in diesem Hause, das nach meinem Namen genannt ist, und

sprecht: Wir sind geborgen, - und tut weiter solche Greuel. Haltet ihr denn dies Haus, das nach meinem Namen genannt ist, für eine Räuberhöhle? Siehe, ich sehe es wohl, spricht der HERR.“

Liebe Gemeinde, diese Rede hat Jeremia vor 2600 Jahren gehalten. In dieser Zeit zeichnete sich schon das Ende des Königreiches Juda ab. Das Land war ein kleiner Spielball zwischen den Großmächten Ägypten und Babylon. In Juda selbst hatte gerade die Regierung gewechselt - König Josia hatte sozusagen den Kopf verloren, als er versuchte gegen die Ägypter zu kämpfen. Sein Nachfolger Jojakim hatte inmitten vieler Sachzwänge nicht viel Spielraum, irgendetwas zu bewirken. Das Volk selbst war verängstigt und verstört. Es roch allenthalben nach Krieg. Deshalb suchte das Volk Israel Zuflucht im Hause Gottes. Hier, an dieser Stelle, hatte Gott versprochen, anwesend zu sein. Gott, der sein Volk schon so oft in der Geschichte gerettet hatte, ist hier in seinem Haus. Wenn das Königreich schon so sehr wankt, hier kann nichts passieren, und hier ist Rettung. Gott ist da und er wird uns retten!

Und Jeremia der Prophet Gottes, steht nun an der Pforte des Gotteshauses und ruft dem hineinströmenden Volk zu: Ihr sucht hier Hoffnung - aber hier ist keine. Ihr sucht Rettung - aber dieses Gotteshaus ist auch rettungslos verloren. Ihr sucht Gott - aber *ihr* werdet ihn hier nicht finden. Jeremia fährt fort, dem Volk aufzählen, warum sie Gott in seinem Haus nicht finden werden: Im Lande herrschen Gewalt, sozialer Unfriede, Unterdrückung. Statt als Bilder Gottes behandelt ihr eure Mitmenschen als Dinge. Durch euer Tun beweist ihr, daß ihr eigentlich nicht an Gott den Schöpfer glaubt. Ihr lauft fremden, falschen Göttern nach und erwartet dennoch, Gott den Herrn hier zu finden? Vielleicht hat das Volk an dieser Stelle erwidert: Wieso? Die anderen Völker, unsere Nachbarn, tun dies doch auch. Das ist Völkerverständigung. Aber dies paßt nicht zusammen: Der Glaube an den einen und einzigen Gott, der sich selbst als Schöpfer und Erhalter offenbart hat, geht nicht zusammen mit anderen Göttern, die nur Abklatsch der Schöpfung sind. Der Wettergott Baal paßt nicht mit dem Gott Israels zusammen, weil der Gott Israels als Schöpfer der ganzen Welt auch das Wetter geschaffen hat. Wer Baal anbetet, der verwechselt die Schöpfung mit dem Schöpfer - mit einem Wort: er glaubt nicht an Gott den Schöpfer.

Deswegen werden die Besucher des Gotteshauses den Herrn des Hauses nicht finden - sie glauben ja offensichtlich nicht an ihn!

Doch Gott hat Jeremia nicht mit dieser Botschaft zu seinem Volk geschickt, bloß um ihm auszurichten: Der Herr des Hauses ist unbekannt verzogen. Auch nicht, um ein unausweichliches Schreckensszenario verkünden zu lassen. Sein Ziel ist es, daß sein Volk umkehrt. Nochmal sein Herz prüft, ob sein Tun wirklich mit seinem Glauben zusammenpaßt. Dasjenige tut, was dem Glauben an den Gott Israels, an den Schöpfer, der sich auf dem Sinai seinem Volk offenbart hat, entspricht.

Doch das Volk hat damals nicht auf Jeremia gehört, sondern ihn stattdessen beinahe gelyncht. Einen Prophetenkollegen Jeremias läßt der König sogar umbringen. Israel hört nicht auf Gott, sondern versucht seines Glückes eigener Schmid zu sein. Die Regierungen wechseln noch ein paar Mal. Die Könige meinen, sich mit den Großmächten anlegen zu können, was jedes Mal schief geht. Und im Landesinnern herrschen Götzendienst, Ausbeutung und Ungerechtigkeit. Schließlich macht Nebukadnezar dem ganzen ein Ende. Das Volk wird aus seinem Land weggeführt, das Haus Gottes zerstört. Gott hat sein erwähltes Volk aus Knechtschaft in Ägypten erlöst und ihm den Tempel in Jerusalem geschenkt, damit es ihm dort begegnen kann. Doch das Volk wollte damals nicht so leben, wie es zu dieser Begegnung mit Gott gepaßt hätte; sie wollten den Glauben nicht, der ihnen geschenkt worden war. Stattdessen sind sie so zu Gefangenen anderer

Mächte geworden. Zuerst wollten sie auf die Propheten Gottes nicht hören, dann konnten sie es nicht mehr. Der Glaube an Gott war ihnen verschlossen, ihr Herzen verstockt.

Nun könnte man behaupten: Das Volk Gottes hat sich Gottes Zuwendung selbst verspielt. Jetzt ist die christliche Kirche an die Stelle der blinden Synagoge getreten. So ist es im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder zu hören gewesen - und immer war dies genauso falsch. Es hieß, das Volk Gottes müsse die Strafe erleiden, weil sie Christus nicht angenommen haben. Manche haben sich erdreistet, hier noch nachzuhelfen. Juden wurden als Christismörder verfolgt, und immer wieder hat man sie verfolgt und ihren Besitz gestohlen. So sind Christen selbst zu Dieben und Mördern geworden. Weder haben sie an die Mahnung Jeremias gedacht, noch beachtet, was wir von Paulus in der Schriftlesung gehört haben: Das Volk Israel ist immer noch Gottes erwähltes Volk - trotz allen Ungehorsams hat Gott an ihm festgehalten, und er wird sich eines Tages erneut als sein Erlöser offenbaren. Und dies ist nicht eine vage Hoffnung des Paulus. Er hatte dabei die Geschichte seines eigenen Volkes vor Augen: Nachdem Nebukadnezar den Tempel zerstört hatte, und nachdem das Volk nach Babylon ins Exil weggeführt war, hatte die Geschichte Gottes mit seinem Volk nicht etwa ein Ende. Nein! Gott war treu zu seinem Volk und nach 80 Jahren durften sie aus Babylon zurückkehren. Sie durften sogar den Tempel, das Haus ihres Gottes wieder aufbauen. Paulus konnte - genauso wie auch wir - sehen, daß Gott treu zu seinem Volk war -- auch durch die dunklen Zeiten hindurch.

Was bedeutet das alles heute für das Verhältnis von Juden und Christen? Zunächst einmal müssen die ganzen Vergiftungen ausgeräumt werden, die dieses Verhältnis immer wieder belastet haben. Es gilt, um Vergebung zu bitten, wo wir Christen in der Geschichte gesündigt haben gegen das Volk Gottes und so auch gesündigt gegen Gott selbst. An diesem Punkt geschieht schon viel, und das ist gut so. Darüber hinaus gibt es auch die Versuche, den Glauben des anderen besser zu verstehen. Auch dies kann befruchtend sein - aber wir dürfen dabei nicht übersehen, daß es niemals zu einem vollkommenen Verstehen kommen wird. Für uns Christen hat sich Gott in Jesus Christus offenbart. Für Juden ist dies nicht so. Für uns ist Jesus Christus der Messias Gottes, der Erlöser Israels. Für Juden nicht. Für uns Christen ist Christus das letzte Wort Gottes. Für Juden ist dies die Tora und die Auslegung durch die Rabbinen. Für beide, Juden und Christen, ist dies die Grenze des Verstehens. Die Einsicht, der Glaube an Christus ist etwas, das uns Gott geschenkt hat. Diese Einsicht können wir beim jüdischen Gesprächspartner nicht wecken - das kann nur der Geist Gottes. Diese Einsicht können wir aber auch nicht einfach aufgeben, damit wir uns besser mit unserem jüdischen Gesprächspartner verstehen, oder damit dieser sich nicht etwa durch diese Einsicht beleidigt fühlen könnte. Wenn wir das täten, würden wir unseren Glauben verleugnen.

Wenn wir heute über das Haus Gottes und das Volk Israel reden, kommen uns unwillkürlich auch die Bilder und Nachrichten der letzten Tage und Monate in den Kopf. Bombenanschläge, Selbstmordattentate, Panzer, Haßtiraden, Gewalt und Gegengewalt. Der Ort, an dem der jüdische Tempel stand, und an dem seit langem ein anderes Gotteshaus steht, ist immer wieder Stein des Anstoßes. Der Frieden, der vor wenigen Jahren so greifbar nahe war, ist in unerreichbare Ferne gerückt.

Nun - es ist schwierig heute in dieser kurzen Zeit wirklich etwas dazu zu sagen. Die Ursachen für den Konflikt sind vielfältig, und ein einziger Schuldiger, dem man getrost den Schwarzen Peter zuschieben könnte, läßt sich nicht finden. Doch wird es Frieden geben können? Dazu müßten grob drei Probleme gelöst werden.

Das erste Problem ist die Sicherheit Israels. Hier hat die palästinensische Autonomiebehörde einiges zu tun, um die Radikalen und Gewalttätigen wieder unter ihre Kontrolle zu bringen. Auf der anderen Seite hat es Israel bisher auch nicht geschafft, mit seinen Methoden wirklich Sicherheit zu schaffen: Folter und sogenannte „Liquitationen“, also Hinrichtungen ohne Gericht und Schuldspruch, bei denen auch unbeteiligte Dritte dahingerafft werden, sind einem demokratischen Staat keinesfalls angemessen. Doch mit der Sicherheit gibt es eine weitere Komplikation: Der israelische Staat hat - platt gesagt - eine Sicherheitsneurose. Die Geschichte des jüdischen Volkes und vor allem die Massenvernichtung im Dritten Reich hat verständlicherweise ein tiefes Sicherheitsbedürfnis geschaffen. Als der Friedensprozeß noch vorankam, hat es sich gezeigt, daß die Israelis die Anforderungen an die palästinensische Autonomiebehörde immer höher geschraubt haben: Erst wenn man vor Anschlägen vollkommen sicher sei, sollte es weitergehen. Doch letzte, vollkommene Sicherheit kann es nicht geben. Wenn Friede herrschen soll, dann muß dieses Sicherheitsdenken heruntergeschraubt werden, denn totale Kontrolle ist kein Friede, sondern ein schreckliches Gefängnis, in dem Ruhe herrscht.

Das zweite Problem betrifft die Palästinenser: Der Friedensprozeß hat der Bevölkerung bis heute außer bloßen symbolischen Fortschritten keine wirklichen Früchte gebracht. Trotz der Autonomie fühlen sich die Menschen dort wie in einem großen Gefängnis. Der Besuch von Verwandten in anderen Landesteilen ist immer schwierig, oft gar unmöglich. Auf jeden Fall gestaltet er sich als Spießrutenlauf mit den israelischen Kontrollposten. Arbeit und damit Brot für die Familie gibt es in den besetzten Gebieten kaum, und wenn diese abgeriegelt sind, ist es unmöglich, sich im Staatsgebiet von Israel als Tagelöhner zu verdingen. Das karge Land, das den Palästinensern gehört, wird oft einfach enteignet. Für neue Siedlungen, für neue Straßen, die nur jüdische Siedler benutzen dürfen. Unter der Friedenstaube Shimon Peres wurde mehr Land enteignet, als unter seinen Vorgängern. Auch die Wasserversorgung funktioniert nicht immer: Während die Palästinenser oft kein fließendes Wasser haben und dieses teuer bezahlen müssen, verschwenden die jüdischen Siedler staatlich subventioniertes Wasser.

Es breitet sich tiefe Hoffnungslosigkeit aus. Und Haß. Die radikalen Gruppen haben keine Probleme, hier neue Anhänger zu finden. Sie scheinen wenigstens etwas zu tun.

Aber auch die Autonomiebehörde muß hier etwas tun. Statt Gelder für einen aufgeblasenen Apparat und Vetternwirtschaft auszugeben, müssen die Hilfgelder auch dort ankommen, wo sie gebraucht werden, und wo sie für die Palästinenser deutliche Verbesserungen schaffen.

Das dritte Problem ist, daß beide Seiten nicht um die Nöte der anderen wissen. Unter den Palästinensern weiß kaum jemand richtig über die leidvolle Geschichte der Juden, über ihre Vernichtung im Dritten Reich Bescheid. Das israelische Sicherheitsverlangen können sie nicht begreifen. Andererseits kennen wenige Israeli die Zustände in den besetzten Gebieten. Zwar leisten sie ihren Wehrdienst auch dort ab, aber die palästinensischen Probleme lernen sie dabei trotzdem nicht kennen.

Wird es Frieden geben? Ich fürchte, der Weg dorthin ist noch lange und steinig. Vielleicht müssen zuerst neue Köpfe auf der politischen Bühne auftreten, die offen für neue Wege sind. Es übersteigt unsere Vernunft, oder zumindest meine eigene, hier eine schnelle Lösung zu sehen, die Frieden schaffen könnte. Aber über allem steht trotzdem die Treue Gottes: Er will Frieden für sein Volk Israel. Aber auch für das Volk der Palästinenser. Wie so oft verstehen wir auch hier die Wege Gottes nicht. Aber wie Paulus an der Geschichte Israels erkennen konnte, dürfen auch wir aus der Geschichte Gottes mit seinem Volk Hoffnung schöpfen, daß Gott sein Ziel erreichen wird.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen in Christus Jesus.

Amen.

Wochenlied „Gott der Vater steh uns bei“, EG 138.